

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: 10

Artikel: Der Arme : des Armen Heiland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehr denn je ist jetzt in den Tagen des furchtbaren Weltkrieges diese Freiheitshymne angestimmt worden. In den Ratsfälen, an den Sitzungen der Gemeindebehörden, der Kantons- und Bundesparlamente wurde immer und immer wieder gesprochen vom einigenden Band, das alle Menschenbrüder und Menschenschwestern umschlingen sollte. Unermüdlich wurde in der Presse, in den Tagesblättern bald in säuselnden, bald in kräftiger dahinrauschenden Tonarten geschrieben von der Einheit des Volksganzen, das keine Parteien mehr kenne.

Viele ernste Männer und Frauen, ihnen voran philanthropisch Veranlagte, schenken diesen Versicherungen willig Gehör und Glauben. Große Zeiten, so meinten sie zuversichtlich, bringen auch groß denkende und groß handelnde Menschen hervor. Wie sind diese Hoffnungen schon heute, da rings um uns her noch die wilden Schlachten toben, zuschanden geworden! Ja, viel stilles Heldentum ist entstanden, aber nicht in den oberen Schichten. Wer von seinem Ueberfluß zur Vinderung der Not ein nur verhältnismäßig Weniges spendet, ohne daß er sich persönliche Entbehrungen auferlegt, ist noch lange nicht von wirklichem Opfer Sinn beseelt. Wahres schlichtes Heldentum aber haben wir aufblühen sehen in mancher Hütte der Armut, unter den Frauen des Arbeitervolkes, unter jenen vielumsorgten Arbeitsmüttern, von denen ein Mitglied unseres Zürcher Kantonsrates beleidigend ausagte, sie hätten die Hände im Schoße. Die unerschöpfliche selbstlose Mutterliebe dieser Frauen ist auch in gewöhnlichen Zeiten tätig, indem sie sich der Hilflosten, der von der kapitalistischen Gesellschaft Ausgestoßenen, der unehelichen Kinder annimmt. Rührend sind die Beispiele dieser Aufopferung, von denen sogar bürgerliche Frauen, wie die bekannte L. Fischer-Eckert in ihrem Buche: „Die wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen in dem modernen Industrieort Hamborn im Rheinland“ 1913 zu berichten weiß.

Man sage doch nicht, für die arbeitenden Frauen und Mütter, für die Kinder der Proletarier, für die Familien der an der Grenze des Eigentums des Staates und der Kapitalisten schirmenden Wehrmänner werde in den gegenwärtig schweren Zeiten von der Allgemeinheit ausreichend gesorgt. Dies ist ja nicht einmal in Friedenszeiten der Fall! Not und Hunger, körperliches und geistiges Elend sind in den untersten Arbeiterschichten immer wiederkehrende, nicht zu bannende Gäste, solange die Frauen- und Jugendarbeit und daher auch größtenteils die Männerarbeit nicht vollwertig entlohnt wird, solange das Lohneinkommen nicht ausreicht zu einem menschenwürdigen Erden-dasein.

Muß einem nicht die Schamröte über das Gebahren der Menschenausbeuter zu Gesichte steigen! Selbst der Staat, den man so gern die gütige Mutter Helvetia nennt, beglückt in seinen Munitionsfabriken die anstelle der früheren Männer beschäftigten Frauen mit einem Tagelohn von einem Franken vierzig Rappen. Zum Teil ganz „noble“ Dienstherrschaften muten ihren Dienstmädchen zu, um den halben Lohn oder gar nur gegen freien Unterhalt weiter zu dienen.

Wasch- und Putzfrauen erhalten Tagelöhne von Franken 1.50 bis Fr. 2.—. Oft wird ihnen die Kost ohne jeden Lohn geboten! Wie elend sind die Frauen- und Mädchenlöhne in vielen industriellen und gewerblichen Betrieben, selbst in der Stadt Zürich. Davon weiß die unlängst vom Bunde schweizerischer Frauenvereine veröffentlichte Erhebung genügend zu erzählen. Und erst die jammervollen, heute schon ganze Bände mit anklagendem Belegmaterial anfüllenden Existenzverhältnisse der nach vielen Tausenden zählenden Heimarbeiterinnen! Jetzt wäre der Zeitpunkt für unseren Staat da, eine Tat für die Frauen, die Arbeiterinnen, zu tun. Jetzt, wo die allgemeine wirtschaftliche Notlage vom profitgierigen Kapital zu noch größerer Ausbeutung der Arbeit ausgenutzt wird, sollte der Bund diesem Wuchertreiben energisch Halt gebieten durch die Festsetzung von gesetzlichen Minimallohnen in einzelnen Industrien und Gewerben, durch die Schaffung eines das Wohl der Arbeiterschaft ins Auge fassenden Heimarbeiterchutzgesetzes.

Das sind die Forderungen der Arbeiterinnen! Arbeit an stelle von Wohltätigkeit, Arbeit, die gerecht, die zur Fristung des Lebens ausreichend entlohnt wird. Solange nicht solche Taten dem Boden der Gesellschaft entwachsen, bleibt das Schiller'sche Wort eine leere Träumerei, bleibt es im Munde bürgerlicher Weltverbesserer eine Vorpiegelung falscher Tatsachen. Gewiß lebt in uns, in den Herzen der arbeitenden Frauen, des gesamten Arbeitsvolkes die felsenfeste Hoffnung auf eine kommende große Zeit, wo das Einssein der Menschen und Völker, wo der Weltfrieden zur Wahrheit wird.

Schon heute vollbringt die Solidarität, das treue Zusammenhalten der Arbeiter Gewaltiges. Man denke daran, wie die deutschen Gewerkschaften, die Berufsverbände, in ganz hervorragender Weise für die Unterstützung der durch den Krieg arbeitslos gewordenen Arbeiter und Arbeiterinnen aufkommen. Sorgen wir daher durch unablässige Aufklärung besonders unter den werktätigen Frauen und Mädchen dafür, daß diese Solidarität in immer größeren Massen des Proletariates sich auszuwirken vermag. Führen wir alles Arbeitsvolk in den Organisationen zusammen, dann wird das unsterbliche Dichterwort zur weltbewegenden und weltgestaltenden Tat, das Friedensgelöbnis:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!

Der Arme — des Armen Heiland.

Am Sonntag hatte ich die Genossin getroffen. Ihr Mann mußte schon am Sonntag weg. Ihre Augen waren rot und als ich nur ein paar Worte sagte, schluchzte sie verzweifelt auf: „Warum das alles! ... Vorige Woche hat er gerade wieder Arbeit bekommen!“

Am Donnerstag besuchte ich die Genossin. Schon an der Korridortür hörte ich lautes Stimmengewirr — Kinderstimmen. Ich wußte, die Genossin hat nur ein Mädchen. Woher auf einmal die vielen Kinder? Ich schellte und wurde eingelassen. Nicht lachend und glückstrahlend, aber mit einem Gesichtsausdruck tief-

ster Zufriedenheit und Ruhe begrüßte mich die Genossin:

„Kommen Sie nur mal herein und schauen Sie sich meine Gesellschaft an. Das ist eine Kaffelbandel!“

Ich trat in die Küche. Um den Tisch saßen fünf Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren. Jedes hatte ein Töpfchen vor sich und löffelte den Milchreis daraus heraus. Aber trotzdem gingen die kleinen Mäulchen munter im Erzählen. Auf meinen fragenden Blick meinte die Genossin:

„Bei der Gesellschaft überwindet man's schon! Die machen einem Arbeit und plaudern einem die schweren Gedanken aus dem Kopf. Ich hab mir von der Nachbarin zweie genommen, die hat ja sechs und muß noch zur Arbeit. Der Krauskopf ist der Müllern ihrer, die hat am Sonnabend vor lauter Schreck eine Frühgeburt gekriegt. Die Genossin Schmidt ist bei ihr und hilft ihr. Die zwei sind dem Genossen Heinrich seine — der hat am Dienstag weggemüßt — und vorige Woche hat er seine Frau begraben.“

„Und Ihr Mädchen?“ fragte ich.

„Das ist mit der Schmidt bei der Müllern.“

Die Kinder lärmten mehr — die Töpfe waren leer. Die Genossin kommandierte munter: „Hinaus jetzt und ein bißchen hinunter auf den Platz! Wenn ich abgespült habe, gehen wir in den Wald und holen Holz für alle.“

Die Kinder gingen ins Freie. In meinem Blick muß unwillkürlich eine Frage gelegen haben, denn die Genossin erklärte mir:

„Vorläufig langt's noch und wenn es nicht mehr langt, dann wird auch Rat werden. Und heutzutage muß eins dem anderen helfen, sonst geht ja alles zugrunde. Uebrigens, sie wissen gar nicht, wie dankbar ich den Kindern bin. Gewiß, ich hab meine Bertha. Aber ich wäre wahnsinnig geworden, wenn ich nichts zu tun gehabt hätte, als immer nur so dahinbrüten. Und meinem Mann — ich hab's ihm geschrieben — wird's auch leichter, wenn er weiß, was ich tue.“

Ich drückte der Genossin stumm die Hand und ging.

Aus dem Arbeiterinnenverband.

Baden. Unsere Generalversammlung wies einen schlechten Besuch auf, so daß auch die Neuwahlen darunter litten und mußten die alten Genossinnen wieder mit einem Nentlein betraut werden. Unsere so tüchtige Präsidentin, Frau Emilie Leuzinger, beharrte auf ihrer Demission. Wir hätten sie gerne noch auf ihrem Posten gesehen, besonders jetzt, wo so viel zum Erledigen vorliegt. Seitens unseres Vereins sei ihr hier für ihre aufopfernde Mühe und Arbeit der beste Dank ausgesprochen. In den Vorstand wurden folgende Mitglieder gewählt: Frau M. Mesli, Präsidentin; Frau Emilie Leuzinger, Vizepräsidentin; Frau L. Oberli, Schriftführerin; Frau Bisang, Kassierin; Frau Schoch und Frau Huber, Beisitzerinnen. Zum Schluß wurden die Genossinnen aufgemuntert, die Versammlungen fleißiger zu besuchen. Diesen dringenden

Appel möchte ich nochmals an unsere Frauen ergehen lassen: Genossinnen, zeigt doch mehr Interesse für unseren Frauenverein, denn nur durch Einigkeit wird unser Verein ein brauchbares Glied in der Arbeiterinnenbewegung werden.

L. D.

Basel. Unsere lektthin einberufene Frauenversammlung war überaus zahlreich besucht. Arbeitersekretär **Saß** erregte allgemein mit seinem schönen, klar durchdachten Vortrag über den **Krieg** und die getroffenen **Fürsorgemaßnahmen**. Sein Lob galt im besonderen der **Volksküche**. Keine Frau sollte es versäumen, tagtäglich von der kräftigen, vorzüglich zubereiteten Suppe sich die notwendigen Portionen zu holen. Wenn sie Rat und Beistand bedarf, wende sie sich doch in erster Linie an das Arbeitersekretariat, das bereitwillig jede Auskunft erteilt. Er vertrat mit Recht die Meinung, der völkermordende Krieg werde nun den Frauen die Augen öffnen. Auch sie sollten jetzt noch viel eifriger als bisher an der großen Aufgabe helfen, die Gewerkschaften und politischen Vereine aufrechtzuerhalten und auszubauen. Nach gewalteter Diskussion traten mehrere der Anwesenden dem Vereine bei. In nächster Zeit wird wieder eine öffentliche Versammlung mit einem zweckentsprechenden Referat stattfinden. Also auf Wiedersehen! D.

Bern. An der im September abgehaltenen sehr gut besuchten Frauenversammlung sprachen Genosse **Groszrat Zraggen** und Herr **Grießer**. Der erste Redner behandelte das Thema: **Rechtsstillstand**, das in der „Tagwacht“ und an verschiedenen Versammlungen ausgiebig erörtert wurde. Der zweite Redner sprach von der **großen Arbeitslosigkeit**. Jeden Tag sprechen auf dem Arbeitsamt mindestens sechshundert arbeitslose Männer und Frauen vor. Viele Wasch- und Putzfrauen sind heute ganz ohne Verdienst. Die Kopflosigkeit der Reichen hat zwar etwas nachgelassen. Dies geht daraus hervor, daß sich die Nachfrage nach Arbeitskräften etwas gebessert hat. Auch die Hilfsvereine tun ihr möglichstes, indem sie Näh- und Strickarbeiten für das Militär anfertigen lassen. Aber alles, was bisher getan worden ist, genügt noch lange nicht, um Arbeit für jene zu verschaffen, die solche gerne haben möchten. — Die beiden Frauenversammlungen haben uns großen Zuwachs gebracht. Bis jetzt sechzig Vereinsanmeldungen! Hieraus ersieht man deutlich, daß die Frauen anfangen selbständig zu denken, sobald es ihnen an den Kragen geht, sobald die Not sie dazu zwingt. Man sah es übrigens allen anwesenden, vom Krieg so schwer heimgesuchten Arbeiterfrauen an, daß sie von großem Mut und Entschlossenheit beseelt waren.

E. P.

St. Gallen. Die auf den 13. September von der Arbeiter-Union und dem Arbeiterinnenverein anberaumte sehr zahlreich besuchte Frauenversammlung nahm einen eindrucksvollen Verlauf. Die Präsidentin Genossin Frau **Rilbock** leitete die äußerst interessanten Verhandlungen. Genosse Arbeitersekretär **Roch** hielt ein zu aller Herzen gehendes Referat über die gegenwärtige **Kriegs- und Notlage**. Seine Mitteilungen über das Unterstützungsweisen seitens der Arbeiter-